

Roland Mey: Kurt Masur entzaubert.

Ein Beitrag zur Leipziger Musikgeschichte. Eigenverlag, Leipzig 2018, 18 Seiten.

Jochen Stadt

Es ist nur eine kleine Broschüre, aber sie hat es in sich. Über die Rolle von Schriftstellern, Malern und bildenden Künstlern, die dem National- und Realsozialismus angedient haben, ist viel geschrieben und geforscht worden. Über das Verhältnis zwischen Macht- und Klangwelten wissen wir noch wenig. Musik kann Zustimmung zu den herrschenden Verhältnissen auch ohne Worte in Raum und Zeit tragen. Es musste nicht immer dröhnen, was da zum Wohlgefallen von Weltanschauungskriegern komponiert und gespielt wurde. Manche von ihnen goutierten auch die leisen, romantischen Töne.

Wer im Realsozialismus mit seiner Musik den Mächtigen gefallen konnte, dem öffneten sich Tür und Tor zu großen Häusern, Gärten und Geldern. Wer ihnen nicht in dem Kram passte oder passen wollte, tat das um den Preis von Benachteiligungen, Aufführungsverboten, Ausgrenzungen oder gar der Ausbürgerung. Einige Musiker kamen sogar hinter die Gitter von Haftanstalten, in denen der richtige Ton fast zwangsläufig nur der falsche sein konnte. Manche Komponisten und Musiker, die von den Herren des Verfahrens im SED-System wegen Unbotmäßigkeit aus dem Boot gedrängt worden sind, tragen an den Folgen bis heute.

In diesem Jahr brachte der in Österreich lehrende Kulturwissenschaftler Helmut Lethen unter dem Titel „Die Staatsräte“ eine zum Teil auf historischem Quellengut beruhende biografische Skizze von vier bedeutenden Nutznießern der NS-Diktatur aus der akademischen Elite im Dritten Reich heraus.¹ In fiktiven „Geistergesprächen“ treffen in Lethens Buch vier von Hermann Goering zu preußischen Staatsräten ernannte Persönlichkeiten des kulturellen und wissenschaftlichen Lebens aufeinander. Dabei handelt es sich um den Staatsrechtler Carl Schmitt, den Schauspieler und Intendanten Gustav Gründgens, den Chirurgen und Nobelpreisträger Ferdinand Sauerbruch sowie den Dirigenten Wilhelm Furtwängler (1886 – 1954), seit 1934 Direktor der Berliner Staatsoper. „Die traditionelle beanspruchte Immunität der Klassik“ schreibt Lethen, habe es Furtwängler erlaubt, sich in den „geschützten Raum des Konzertsaals zurückzuziehen“. Obwohl er sich manchen Zumutungen des NS-Regimes entzog, habe er beim Verkehr mit den Spitzen des Regimes zuweilen den aufrechten Gang verlernt. „Mal musizierte er mit deutschen Emigranten in Wien, Paris, Zürich, London und wich offiziellen Verpflichtungen aus, dann dirigierte er wieder zu Hitlers Geburtstag.“ Furtwängler gehörte zu jenem Teil der im Land gebliebenen kulturellen Elite, die der Diktatur im Ausland ein gewisses Ansehen verschafften. Er habe als Dirigent, so Lethen, auf „Tiefe“ des „Gemeinschaftserlebnisses im Konzertsaal weit unterhalb der politischen Oberfläche“ gesetzt, womit er eben diese nobilitierte.

Im Dezember 1946 wurde Goerings preußischer Staatsrat Wilhelm Furtwängler, der als Vizepräsident der Reichsmusikkammer den Ausschluss jüdischer Mitglieder erduldet hat, von einer Spruchkammer „entnazifiziert“. Das von der amerikanischen Besatzungsmacht verhängte Dirigierverbot wurde aufgehoben. Im Mai 1947 dirigierte Wilhelm Furtwängler erstmal nach dem Krieg wieder seine Berliner Philharmoniker. Eine Berliner Zeitung (Der Morgen) schrieb, das untergegangene NS-Regime habe mit dieser „un-

¹ Helmut Lethen: Die Staatsräte. Elite im Dritten Reich: Gründgens, Furtwängler, Sauerbruch, Schmitt. Berlin 2018.

tadeligen Künstlernatur“ einen frivolen Missbrauch getrieben. Angesichts des „unwürdigen peinlichen Schauspiels“ bei seiner „Rehabilitierung“ sei ein „machtvolles Beifallsrauschen“ ertönt, als der Meister die Bühne betrat.

Beim Hinübergleiten von einem System in das andere verfolgte das Berliner Publikum den Taktstockschwüngen des großen Dirigenten mit Begeisterung. Das Hinübergleiten von einem System in das nächste war für einen Virtuosen wie Furtwängler, der mit seinen Klangkreationen durch Raum und Zeit zu schweben wusste, keine große Sache. Im Publikum saßen keine Braunhemden und Nazi-Bonzen mehr, die Musik aber war die gleiche geblieben. Schönes und Berauschendes aus einer fernen unschuldigen Zeit. Wer wollte da noch an Missbrauch denken.

Nicht nur im nachhitlerischen Westen, auch im nachhitlerischen Osten gab es solche Übergänge. Hans Pischner, zeitweise stellvertretender DDR-Kulturminister; Opernintendant; Präsident des Kulturbundes und bis 1989 Mitglied des SED-Zentralkomitees, reiste deutschümelnd in den dreißiger Jahren als Musiker auf Propagandaveranstaltungen für die nationalsozialistische Partei im damals noch unbesetzten Sudetenland herum. Oder z.B. Ottmar Gerster, von 1948 bis 1952 Direktor der Weimarer Musikhochschule und von 1951 bis 1968 Vorsitzender des DDR-Komponistenverbandes, schuf sowohl für die HJ wie auch später für die FDJ kernige Singstücke² und für die SED Werke im Sinne des Sozialistischen Realismus. Obwohl Gerster wie Furtwängler auf der Schwarzen Liste der US-Militärregierung stand, nahm ihn die SED bereits 1946 in ihre Reihen auf.

Nach dem Ende der zweiten deutschen Diktatur im Zwanzigsten Jahrhundert glitt Hans Pischner ohne Probleme aus der SED-Diktatur in den Musikbetrieb des wiedervereinigten Deutschland hinüber. Nun gab sich der Mann, der für die National- und Realsozialisten die Propagandatrommel gerührt hatte, unpolitisch. Er machte sogar geltend, er habe sich in der DDR frühzeitig für die Aufführung von Werken Richard Wagners sowie für die verpönte Musik der westlichen Moderne eingesetzt.³ Wie Pischner legte auch der dem SED-Regime eng verbundene Gewandhauskapellmeister Kurt Masur, dreifacher Träger des DDR-Nationalpreises, einen nahtlosen Systemwechsel hin. Auch was seine internationale Nobilitierung betrifft, kann Masur mit Furtwängler durchaus mithalten.

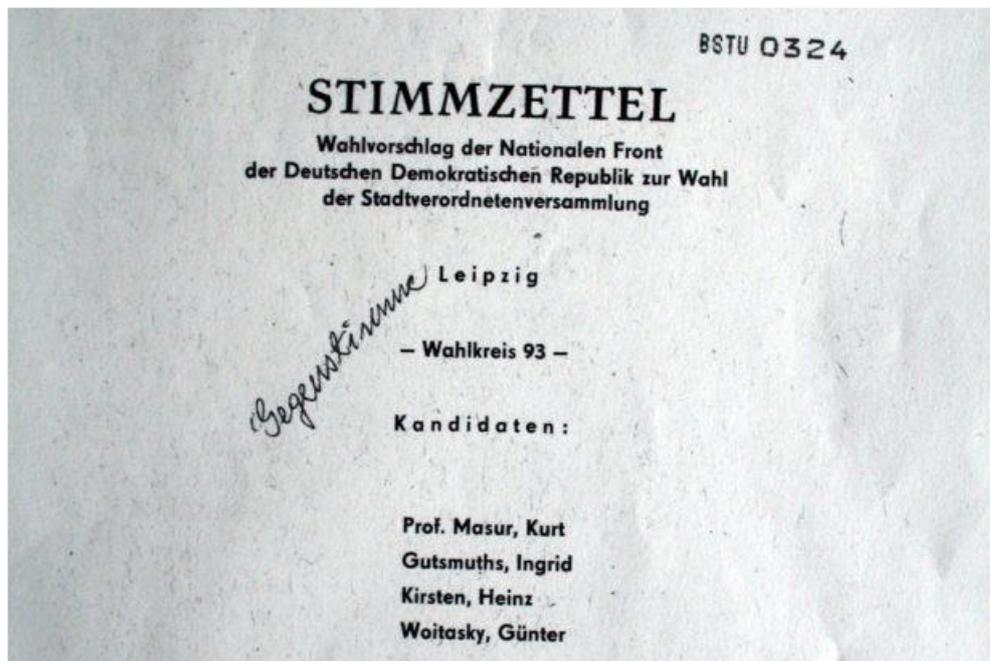
Die Nachwelt ging mit diesen beiden großen Dirigenten, die zu ihrer Zeit dem jeweiligen diktatorischen Regime zu einiger Reputation im In- Und Ausland verhelfen, nachsichtig um. Roland Mey, der sich dem SED-Regime verweigerte und dafür einige Nachteile in Kauf nahm, kratzt seit Jahren beharrlich am Denkmal des Leipziger Gewandhauskapellmeisters. Er hat dafür gute Argumente.⁴ Ihrer Verbreitung dient die vorliegende Broschüre, die auch als E-Book erhältlich ist. Vielleicht sorgt die Digitalisierung des engagiert polemischen Mey-Textes dafür, daß die politische Rolle Kurt Masurs zügiger einer historisch kritischen Betrachtung unterzogen wird, als es bei Wilhelm Furtwängler der Fall war.

2 Siehe: a) „Mit der Hacke, mit dem Spaten“ publiziert u.a. in: Liederblatt der Hitlerjugend, 6. Jahrband, 1940 (folgen 89-100) sowie in: das Lied der Front, Heft 2 - Liedersammlung des Großdeutschen Rundfunks, 1940.

b) Wir lieben das Leben, das Leben ist schön (aus der Kantate 'Eisenkombinat Ost'), Text Hans Machwitza, in: schreiten wir in Reih und Glied - Liederbuch für die Kampfgruppen (DDR), 1957.

3 Siehe Jochen Staadt: Eine kleine Machtmusik. Unbedarfte Lobgesänge auf einen SED-Spitzenfunktionär. Zeitschrift des Forschungsverbundes SED-Staat Nr. 35/2014, S. 43 – 53.

4 Diesen Text hat der Autor auf Bitten Roland Mey's als Vorwort für die besprochene Broschüre verfaßt. Er wird mit geringfügigen Änderungen hier erneut abgedruckt. Vgl. zum Thema auch ZdF Nr. 35/2014 mit dem Schwerpunkt „Macht Musik“.



Kurt Masur als Kandidat der Nationalen Front bei der DDR-Kommunalwahl
am 7. Mai 1989

Abbildung aus der besprochenen Broschüre

*Das E-Book "Kurt Masur entzaubert" von Roland Mey kann unter:
<https://www.yumpu.com/de/document/read/62297716/kurt-masur-entzaubert> kostenfrei
gelesen werden.*